

sind (Wolff, a. a. O. S. 6). Besonders interessant aber sind die Pfostenlöcher des zweiten Grabes, aus denen sich vielleicht der Schluß ziehen läßt, daß einzelne Gräber der bandkeramischen Zeitstufe mit einem hüttenartigen Überbau versehen gewesen sind; sollten auf der Ostseite aber wirklich keine Pfosten gestanden haben, so wäre doch die Tatsache festzuhalten, daß auf der West- und Südwestseite, möglicherweise als eine Art von Windschutz, eine halbkreisförmige Verzäunung angebracht gewesen ist. Die weitere Beobachtung derartiger Grabanlagen ist deshalb unbedingt nötig. Ferner sei auch hier wieder auf das häufige Vorkommen der Zahlen 3, 7 und 11 oder des Vielfachen dieser Zahlen hingewiesen.

Beide Gräber waren nicht auf dem Boden einer Wohnhütte angelegt, sondern lagen, wie es in der südlichen Wetterau von Wolff oft gefunden worden ist, einzeln außerhalb der Hütten, und zwar Grab 1 zwischen, Grab 2 südlich von 2 Gräben, die parallel zueinander in einem gegenseitigen Abstand von 65 cm (von Innenrand zu Innenrand gemessen) verliefen. Sie wurden durch zwei Querschnitte festgestellt und hatten an den Schnittstellen die Richtung Westost. Ihre Breite und Tiefe war verschieden: den Hütten zunächst und auf ihrer Südseite zog ein Gräbchen mit runder Sohle; letztere lag 70 cm unter dem Ackerboden und war von einer tiefschwarzen Schicht überdeckt, deren Breite — 25 cm über der Sohle — 50 cm betrug. Südlich daneben war ein zweiter Graben angelegt, dessen Sohle sich 90 cm unter dem Ackerboden befand. Dieser Graben war 50 cm hoch (also bis 40 cm unter Ackerboden) mit schwarzer, scherben- und knochendurchsetzter Erde gefüllt. Seine obere Breite (40 cm unter Ackerboden) betrug 1,30 m, die gewölbte Sohle, im Bogen gemessen, 60 cm. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß beide Gräben die Umgrenzung des bandkeramischen Dorfes darstellen, denn außerhalb (südlich) derselben wurden keine Wohngruben mehr gefunden. Da aber zwischen ihnen und außerhalb Gräber liegen, so braucht an eine Befestigung nicht gedacht zu werden. Immerhin dürfte es sich empfehlen, durch weitere Grabungen an dieser oder einer anderen Stelle auf etwa vorhandene Pfostenlöcher vor, zwischen und hinter den beiden Gräben zu achten, um daraus Anhaltspunkte für eine vielleicht angebrachte Pallissadierung zu gewinnen. Die im April vorgenommene Grabung konnte diese Frage nicht mehr lösen, da das Einrücken französischer Besatzungstruppen den Arbeiten ein schnelles Ende bereitete.

Gießen.

Helmke.

Aus dem Gießener Museum.

1. Ein Grab der mittleren (Hügelgräber-)Bronzezeit im Zollstockswald bei Gießen.

(Mit einem neuen Ringtyp).

Der Hügel wurde in dem Bestreben, die abschließende Erforschung der vorgeschichtlich bedeutsamen Punkte in der Umgebung von Gießen zu fördern, auf Kosten der W. Gail-Stiftung eröffnet, wobei das Museum sich des dankenswerten Entgegenkommens der Oberförsterei Gießen (Geh. Forstrat Köhler) und des zuständigen Forstwarts (Brück) erfreute.

Unweit des großen, ältere Wohnstätten deckenden Mattiakendorfes im „Ursulum“ und der ausgedehnten Dauersiedelung auf dem „Trieb“¹⁾ lagen zwei mäßig große, ziemlich flache Grabhügel, von denen der eine, 1914 untersuchte, ein bronzzeitliches Grab mit Langdolch und geschwollener Nadel

¹⁾ Vgl. Schumacher, Materialien S. 129 Nr. 213 mit dem zugehör. Plan Abb. 24 und S. 200 f. Nr. 343, 3, zum „Ursulum“ auch Gundermann, Fundbericht 1899—1901, S. 93* ff.

enthalten hatte, sowie in einer gestörten Späthallstattnachbestattung ein schwarzes Gefäß mit Standring und Bauchverzierung durch paarweis gegeneinander geneigte Strichbündel zwischen Punktreihen¹⁾.

Der nunmehr aufgedeckte zweite Hügel war in seinem Aufbau nur dadurch bemerkenswert, daß genau unter dem Mittelpunkt auf dem gewachsenen Boden sieben (!) Geröllsteine ohne erkennbaren Zweck niedergelegt waren. Hiernach scheint der für das bronzezeitliche Hauptgrab angelegte Hügel durch die Späthallstattnachbestattungen, von denen sicher zwei, vielleicht drei im Laufe der Zeit eingebaut wurden, keine Vergrößerung erfahren zu haben.

Nachbestattung 1: Wenig westlich der Hügelmitte, 0,20 m tief, von geringer, stark zerstörter Steinpackung bedeckt; glatter geschlossener Bronzearmring mit Gußzapfenspur (Abb. 5)²⁾.

Nachbestattung 2: Im Südteile des Hügels, 1 m mächtige, rechteckige, 2,50 m lange, 1,20 m breite Steinpackung, vom gewachsenen Grund bis zur Hügeldecke ragend, Oberfläche durch Forstbetrieb stark zerstört, daher unklar, ob ein länglicher Stein auf der Grabmitte als Menhir aufzufassen; in halber Höhe am Westende graue Tonschale (Abb. 6); auf dem gewachsenen Grund geringe Reste des westöstlich gerichteten Skelettes.

(Nachbestattung 3: Am Nordrand des Hügels, nach Aussage des Forstwarts, vor etwa 20 Jahren bei Kulturarbeiten „rote Tonnäpfchen“ gefunden; Verbleib unbekannt, Grabung an dieser Stelle erfolglos.)

Hauptbestattung. Nach dem oben Mitgeteilten scheint die allerwärts gleichmäßig mit nicht charakteristischen Scherbcchen und mit Holzkohlespuren durchsetzte Hügelerde absichtlich nicht genau über dem im Nordostteile gelegenen Hauptgrab aufgeschüttet worden zu sein, das, 0,85 m unter der Oberfläche beginnend, im Gegensatz zu den Nachbestattungen völlig unberührt war. Die rechteckige, von Südosten nach Nordwesten gerichtete, 2,70 m lange, 0,80 m breite, 0,95 m starke Steinpackung war 0,30 m in den gewachsenen Grund getieft. Von der Tracht waren erhalten: genau in der Mitte des Totenlagers ein aus dreikantigem Bronzedraht roh gebogener Haken, beiderseits davon je drei bronzene Nietnägel (Haken, Drahtquerschnitt, Nieten und ihre Lage zum Haken Abb. 3); wenig nördlich davon ein Spiralfingerring aus Bronze, in geringen Bruchstücken gehoben (Rekonstruktion Abb. 4); 0,30 m südöstlich des Hakens eine geschwollene Nadel gewöhnlicher

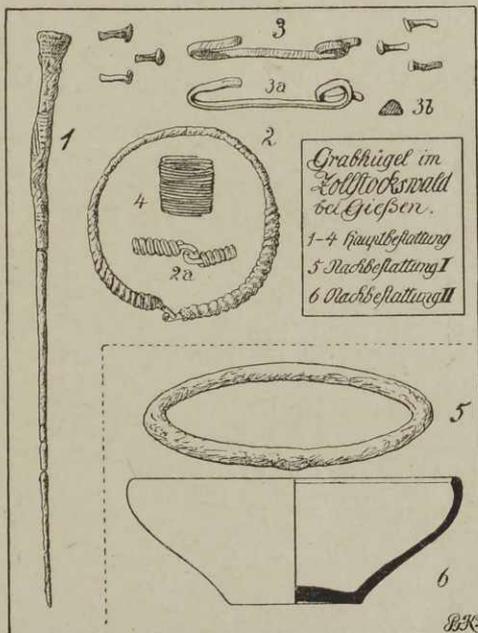


Abb. 1—5: $\frac{1}{2}$ nat. Gr.; Abb. 6: $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

¹⁾ Vgl. Behrens, Bronzezeit S. 202 f. Nr. 494; Fundber. Kramer, Mitt. d. Oberh. Gesch.-Ver., N. F., XXIII, S. 75 f.; Gefäß abgeb. (mit FO. „Trieb“) von Schumacher, Nass. Ann. XLIV, Taf. III, 5; beschr. Veröff. d. Oberh. Mus. II, S. 53.

²⁾ Die Maße der Beigaben sind der Abbildung zu entnehmen. — Zeichnung von P. T. Kessler-Mainz.

Form (Abb. 1); in der Südostecke der Steinpackung ein Bronzering mit Drahtumwicklung und Hakenverschluss (Gesamtansicht und Teilzeichnung des Verschlusses Abb. 2). Von dem Skelett war ein Stück des rechten Oberarmknochens erhalten; hiernach lag das Kopfende im Südosten; die Blickrichtung der Leiche blieb unklar.

Von den Beigaben verdienen der Haken und der Ring einige Beachtung.

Der Haken spielte, wie die Nietnägeln zu beweisen scheinen, mit der Öse in einer Lederschlaufe und griff auch in eine solche ein. Er ist nicht ohne Gegenstücke und läßt auf ein Männergrab schließen¹⁾. Das Oberhessische Museum besitzt ganz aus der Nähe, vom „Trieb“, zwei bronzzeitliche Verschlussstücke. Der eine Haken, ebenfalls mit einer geschwollenen Nadel zusammen gefunden, entspricht den Maßen nach ziemlich dem hier neu veröffentlichten; nur hat er an Stelle der Öse eine viereckige umgebogene Platte²⁾; der andere Haken, mit einem Dolch und wieder einer geschwollenen Nadel zusammen gefunden, ist viel derber und von ganz anderer Form („schmales, einschneidiges, 7,5 cm langes, 1 cm breites, messerartiges Bronzeteil, vielleicht Gürtelkrampen“³⁾). Nieten sind mir in Verbindung mit Haken unserer Form noch nicht anderwärts bekannt geworden. Der Lage nach denkt man zunächst unwillkürlich an einen Gürtelverschluss; doch würde der enge Abstand der Nieten voneinander und die Kleinheit des Hakens einen sehr schmalen Gurt bedingen. Wenn auch, wie ein Versuch mit ähnlich gebogenem, sogar dünnerem und weicherem Draht lehrte, der Haken verhältnismäßig widerstandsfähig gewesen sein muß, scheint seiner ganzen Art die Erklärung als Gewandheftel viel eher zu entsprechen, wobei es dahingestellt sein mag, wie das Kleidungsstück im einzelnen beschaffen war, ob es ganz aus Leder bestand, oder nur an der Verschlussstelle damit verstärkt war.

Der Bronzering mit Drahtumwicklung und Hakenverschluss ist nach der mir zugänglichen Literatur der erste seiner Art, der, als in einem bronzzeitlichen Grab gefunden, veröffentlicht wird. Ähnlich nach Aussehen und Größe sind die drei Goldringe des Depotfundes von Pahlhude (Eider), die in die jüngere Bronzezeit gesetzt werden⁴⁾. Sie unterscheiden sich freilich von dem Ring des Zollstockwaldes dadurch, daß sie nicht unwickelt, sondern bloß tordiert sind, was man als Nachahmung ursprünglicher Drahtumwicklung auffassen immerhin versucht sein könnte. Da sich leider von dem Skelett außer einem Stück des rechten Oberarmknochens nichts erhalten hatte, war eine sichere Erkenntnis über die Verwendungsart des Ringes nicht möglich. Doch ist der Fundstelle nach wohl sicher, daß er am Kopf getragen wurde, genauer, auf dem Scheitel, wie die Lage in der äußersten Ecke am Kopfende des Totenlagers vielleicht zu vermuten gestattet; freilich ist es nicht mehr als ein Gedankenspiel, wenn man in diesem Zusammenhang sich der ebenfalls mit Hakenverschluss versehenen „Haarbinder“ aus Schildpatt u. dgl. erinnert, die noch heute zum Zusammenfassen der Haare am Scheitel bei der Damenfrisur benutzt werden. Die Drahtumwicklung sollte wohl in erster Linie den ziemlich dünnen Ringkörper verstärken, hatte aber auch die für einen praktischen Gebrauch, der häufiges Öffnen und Schließen verlangte, sehr nützliche Folge, daß

¹⁾ Behrens, *Bronzezeit*, S. 214.

²⁾ v. Schlemmer, *Fundbericht 1899—1901*, S. 43* u. Taf. VI, 2, 3; Behrens a. a. O. S. 201 Nr. 493.

³⁾ Kramer, *Mitt. d. Oberh. Gesch.-Ver.*, N. F., XII, S. 120; Behrens a. a. O., S. 201 f. Nr. 493.

⁴⁾ R. G. Centr.-Mus. 18403—05. — Wie Dr. Woelcke freundlichst mitteilt, besitzt das Histor. Museum in Frankfurt a. M. zu unserem Ring ein genaues Gegenstück, von dem aber weder Fundort noch Fundumstände bekannt sind, so daß seine Datierung bisher unmöglich war.

der Ring weit elastischer und haltbarer wurde, als ein einfacher Draht sein kann, eine Erfahrung, die man sich auch heute noch zu Nutze macht (man denke z. B. an den Spiraldrahtstab, der zum Biegen von Bleirohren dient, u. ä.).

Der Ring ist wohl einheimisches Erzeugnis, was als ziemlich sicher gelten kann von dem roh geformten Haken, den man geradezu als für den Hausgebrauch zurechtgebogenes Behelfsstück bezeichnen möchte. Auf solche Weise bot sich natürlich allerorts und zu jeder Zeit ein weiter Spielraum für lokale Besonderheiten. Da aber aus deren Summe erst das gemeinsame Kulturgut und seine Geschichte, vor allem auch in ethnographischer Hinsicht, gewonnen werden kann, erschien auch der vorstehende bescheidene Beitrag zur Kenntnis der Bronzezeit unserer engeren Heimat nicht ganz zwecklos¹⁾.

Gießen.

O. Kunkel.

2. Ein Späthallstatthügelgrab im Forstort „Krummstrauch“ westlich Grünberg in Hessen²⁾.

(Beobachtungen über die Grabanlage und über Einzelheiten der Frauentracht zur Späthallstattzeit.)

Das jüngst aufgedeckte Hügelgrab mit Leichenbestattung bot zwar siedelungsgeschichtlich nichts Neues; es waren bisher schon Zeugnisse dieser Kultur in der Grünberger Gegend bekannt geworden³⁾; verschiedene Einzelbeobachtungen rechtfertigen vielleicht aber doch die kurze Mitteilung des Grabungsbefundes an dieser Stelle.

Der ziemlich flache Hügel war in seinem unteren Drittel mit einem Mantel aus einer einfachen Steinschicht versehen. Ein äußerer Steinkranz fehlte. Dagegen umgab eine rechteckige Steinsetzung in geringem Abstand die den Leichnam bergende Steinpackung⁴⁾. Letztere, ebenfalls rechteckig auf Bodenniveau angelegt, war von Südosten nach Nordwesten gerichtet; sie bestand aus einer doppelten Schicht mäßig großer Steine und zeichnete sich besonders durch ihre Länge aus. Das südöstliche Drittel war um zwei Schichten höher, bestand also aus vier Steinschichten. Auf diesem „Sockel“ saß, offenbar in der ursprünglichen Lage, mit der Längsachse in der Grabrichtung, ein gewaltiger Felsblock. Auch bei Anrechnung einer gewissen Senkung des Steinaufbaues im Laufe der Zeit scheint der Block von Anfang an wenig oder gar nicht über die Hügeloberfläche herausgeragt zu haben, zumal, abgesehen von der immerhin möglichen Abschwemmung nach außen und zwischen die Steinfugen, die aufgeschüttete Erde sich ebenfalls beträchtlich gesenkt haben muß.

In dem „Sockel“ des Felsblockes, auf der untersten Schicht, von einem plattenförmigen Stein gedeckt, fand sich, wohl in einer seitdem völlig vergangenen Holzschale beigelegt, ein linsenförmiger, 20 cm messender, 5 cm starker Fleck sehr feinen Sandes, wie er nach Ansicht des Arbeiters erst in weiter Entfernung, etwa bei Wieseck, ein natürliches Vorkommen hat⁵⁾.

In den noch übrigen beiden Dritteln der Steinpackung lag die Leiche, von Südosten nach Nordwesten gerichtet; der Lage einiger erhaltener Zähne und Kieferteile zufolge war der Blick nach Osten gewandt.

¹⁾ Die Funde liegen im Oberhessischen Museum.

²⁾ Vgl. Kofler, Archäol. Karte, Text S. 19, Nr. 45, 4, und Meßtischblatt Laubach (Nr. 16, 1911), ferner Kunkel, Hügelgräberfeld am Homberg (Gießen 1919), Anm. 119, S. 52 f.

³⁾ Hügelgräberfeld am Homberg, a. a. O. und Anm. 75, S. 40 ff.

⁴⁾ Vgl. auch zum folgenden Abb. 1 und 2. — Den Planchen sind auch die Maße leicht zu entnehmen.

⁵⁾ Vgl. auch zum folgenden Abb. 3.